



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Türkisch-Slawische Zustände im Jahre 1851. III. : Die Bulgaren.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

zu sein. Schon in den „parlamentarischen Größen“ finden sich einige sehr bedenkliche Stellen, in denen der höchsten der in Rede kommenden Mächte auf eine bereits über die Sophistik hinausgehende Weise gehuldigt wird. Ich komme dabei auf meine Recension des ersten Theils dieses Buches zurück, die Herr Rogge in seiner Entgegnung verdreht hat. Um die geringe Aussicht der staatlosen Partei auf augenblickliche Wirkung zu bezeichnen, hatte ich auf den geringen Erfolg des einzigen principiellen Blattes dieser Partei, der Abendpost, hingedeutet, während diejenigen Blätter, die ungefähr denselben Standpunkt, aber rein negativ, d. h. mit bloßem Klatsch und Berliner Witz vertreten, ein ungeheures Publicum erworben haben. Herr Rogge sollte dadurch auf die Frage geführt werden, worin die anscheinende Popularität dieses Radicalismus besteht, ob in seinem positiven Inhalt oder in seinem Klatsch. — Sollte nun die Partei, wie es bereits der Vertreter der gemäßigten Demokratie, Herr v. Arnim, von seiner eignen Partei ziemlich unumwunden ausgesprochen hat, an dem Erfolg ihrer reinen Principien für das nächste Menschenalter verzweifeln, so könnten die Einzelnen, da sie doch unmöglich in unfruchtbarer Resignation sich abzehren mögen, leicht dahin gebracht werden, sich mit einer entgegengesetzten Richtung zu verbinden, die in irgend einem Punkte, z. B. im Freihandel, mit ihrer Theorie Hand in Hand geht, und der sie wenigstens eine größere Noblesse, als den ihnen zunächststehenden Richtungen, schon früher zugeschrieben haben. Sie werden dann glauben, mit ihren neuen Verbündeten spielen und sie täuschen zu können, bis sie zu der bitteren Erfahrung kommen, daß man dem Teufel mit einem Finger auch die ganze Hand reicht. Es soll das nur eine Warnung sein vor jener Kreuzspinne, die allen in der Irre herumflatternden Vögeln lauernd ihre Neze stellt. Wo die Härte des Charakters fehlt, diesen Nezen zu widerstehen, kann nur eine größere Vorsicht im Denken und Empfinden davor bewahren. J. S.

## Türkisch-Slawische Zustände im Jahre 1851.

### III.

#### Die Bulgaren.

Die fünftehalb Millionen Bulgaren sind das ruhigste Völkchen unter der Sonne; Ackerbauer, Handelsleute, im Besitze einer sehr entwickelten Hausindustrie, wie man sie jetzt nur noch bei den Großrussen findet, gelten sie in Stambul für die besten Unterthanen der Pforte, von welcher sie als solche eben so hart mitgenommen wurden, als die Bosnische Raja von der Bosnischen Aristokratie.

Dieses unglückliche Verhältniß dauert seit Jahrhunderten in gleicher Weise fort; was nicht von Stambul aus befohlen wurde, thaten die Paschas und Bezire aus eigenem Antriebe, und da sich das Volk an den stets ganz gleichmäßigen Druck gewöhnte, fing es an zu glauben, daß es so sein müsse und blieb stets treu und gehorsam.

Der Befreiungskampf der Serben unter Karadschordsche machte auf Bulgarien keinen nachhaltigen Eindruck; erst später unter Milosch's Regierung begannen die Leute zu denken, daß es ihnen schlecht gehe und daß es besser wäre, wenn man es auch so machte wie die Serben. Aber das Volk meinte, es sei besser, das bekannte Uebel zu ertragen, als ein unbekanntes Gut zu suchen und im ungünstigen Falle in noch größeres Uebel zu verfallen; — jene Stimmen blieben vereinzelt und an eine Bewegung war nicht zu denken. Intelligentere Leute versielen nun auf eine andere Taktik. Es wurden Schulen gegründet; die Geistlichen nahmen sich derselben an und es kam in wenigen Jahren ohne alle weitere Unterstützung dahin, daß in den Städten und bei Klöstern christliche Schulen im Gange waren. Dadurch wurde eine langsame aber tiefe Bewegung im Volke hervorgerufen, und man muß es dem Bulgarischen (Griechisch-Slawischen) Klerus nachrühmen, daß er seine Aufgabe mit Ernst erfaßte und mit größter Ausdauer verfolgte.

Als im letzten Russisch-Türkischen Kriege die Russen durch Bulgarien zogen, war ein politisches Interesse beim Volke wenigstens so weit rege geworden, daß dasselbe insgeheim gegen die Türken Partei nahm und viele Bulgaren sich erbieten, als Freiwillige mit Diebitsch's Armee gegen die Türken zu ziehen — was natürlich aus guten Gründen abgelehnt wurde, ebenso wie die Anträge von einer im Rücken der Türken anzuzettelnden Revolution in Bulgarien. So blieb Alles ruhig bis zu der Serbischen Bewegung zu Ende der dreißiger Jahre; in diesem Zeitraume bemerkte man auch in Bulgarien eine sonderbar geartete Gährung, über welche man selbst in dem benachbarten Serbien nicht ins Klare kam, und welche sich von selbst wieder legte, ohne, wie es scheint, daß selbst die Türken im Lande Etwas davon erfahren hatten. Dagegen aber wuchs die Unzufriedenheit der Bulgaren alljährlich, seit die seit-disant Reformen der Türkischen Regierung von der Thronbesteigung Abd-ul-Medschids immer größern Aufwand und folgerecht immer größern Druck auf die Raja mit sich brachten. Endlich im Jahre 1850 kam es damit so weit, daß die ruhigen friedlichen Bulgaren in der Widiner Nahija zu den Waffen griffen und eine allgemeine Bewegung des ganzen Bulgarischen Volksstammes in Aussicht stand.

Man besorgte in Serbien, und wol mit Recht, daß der Aufstand eines naturursprünglich friedlichen und im Waffenführen ungeübten Volkes um so weniger ein gutes Ende nehmen würde, als Omer-Pascha mit einem Theile der nach Bosnien bestimmten Armee sich gegen die Bulgaren wandte. Aber auch die

Pforte gerieth in eine sehr große Verlegenheit, welche durch den Umstand erklärt werden kann, daß der Aufstand in Bosnien täglich wuchs und daß Constantinopel selbst durch die Bulgaren, welche bis unmittelbar unter den Mauern der Hauptstadt wohnen, bedroht werden konnte. Der Divan beorderte daher einerseits den Humili-Serasquier Omer-Pascha nach Bulgarien, andererseits aber ging er die Serbische Regierung um ihre Vermittelung bei den Bulgaren an. Beides geschah eiligst; Omer-Pascha war bis Nisch (Nissa) vorgedrungen, wohin sich auch der Serbische Justizminister Alexa Simitsch zur Unterhandlung des Friedens begab. Man sprach von großen Concessionen, welche die Pforte den Bulgaren gemacht habe, und es ist gewiß, daß in jenem Momente, wo es dem Divan daran liegen mußte, in Bosnien und Albanien, wo es auch zu spuken begann, freie Hand zu bekommen, bedeutende Zugeständnisse gethan wurden. Bulgarien sollte einen Nationalfürsten erhalten und in dasselbe Verhältniß zur Pforte treten wie Serbien, es sollte eine nationale Justiz und Administration mit vollständigster Autonomie in allen Landesangelegenheiten haben, u. dgl. mehr. Ein allgemeiner Jubel that sich darob bei den übrigen Südslawen kund: solch ein glückliches Ende hatte Niemand dem Bulgarischen Aufstande prophezeit. — Aber bald war Nichts mehr zu hören. — Die „Bulgarische Frage“ ist jetzt bereits verschollen: an eine Lösung des Knotens denkt Niemand mehr.

Es ist ganz wohl begreiflich, daß die Pforte alsbald bedauerte, Concessionen gemacht zu haben; da sie mittelbar unterhandelt hatte, war es ihr leicht, dieselben zu widerrufen, und als eine Bulgarische Deputation nach Stambul kam, um die Bestätigung jener Versprechungen zu erhalten, wurde dieselbe, wegen „irriger Auslegung“ des Tractates, in's Gefängniß geworfen. Auch in Bulgarien geht es täglich weiter zurück; Ali-Nisa Pascha von Widdin, der an Sia-Pascha's Stelle kam und sich anfänglich sehr gut gegen die Bulgaren benahm, fängt auch schon an, das Volk nach hergebrachter Sitte zu bedrücken; die Serbische Regierung, welche sich wegen der Nichtausführung des Nischer Vertrages in Stambul beschwerte, aber gar keiner Antwort gewürdigt wurde, zog sich auch beleidigt zurück, und so sind nun die Bulgaren wieder auf demselben Punkte, auf welchem sie vor der Erhebung gewesen waren.

Ganz erfolglos aber war die Insurrection doch nicht; sie ließ einen mächtigen Eindruck auf das Volk zurück, welches nun einsehen lernte, daß es einer allgemeinen Erhebung bedürfe, um sich eine menschliche Existenz zu schaffen. Die Ablängung der gemachten Zugeständnisse seitens der Pforte hat das Volk auf's Heußerste erbittert und es ist sicher zu erwarten, daß bei günstiger Gelegenheit ein abermaliger und bedeutenderer Aufstand in Bulgarien losbrechen werde.

Fassen wir nun die gesammten Türkisch-Slawischen Verhältnisse in's Auge, so ergeben sich für die Pforte sämmtlich ungünstige Resultate.

Der geheimnißvolle innere Grund des Bestandes der Türkei ist, wie auch

in Oestreich, die Zusammensetzung des Staates aus völlig heterogenen Theilen, deren jeder seine Sonderinteressen und keiner einen bedeutenden Mittelpunkt hatte, außer dem Osmanisch-nationalen und Muhamedanisch-religiösen Elemente. So lange der Osmanische Stamm erobernd auftrat und durch seine physische Kraft den übrigen Stämmen imponirte; so lange der Islam voll fatalistischer Sicherheit sich als das erhaltende Princip des Staates geltend machte und dadurch jedes Aufkommen des christlichen Elementes zu hindern vermochte, war die Türkei groß und mächtig, traten keine religiösen und nationalen Differenzen hervor und schienen vom Türkenthume gänzlich absorbiert zu sein. Aber schon die Oestreichisch-Türkischen Kriege veränderten diese Situation; es war hier das Slavische Element, welches dem Eroberungsgange des Türkenthums Halt gebot, welches ihm Ungarn entriß und, wenn eine Verständigung zwischen den Türkischen Slaven und dem Deutschen Kaiserthum möglich gewesen wäre, es schon damals auf ein sehr enges Terrain eingeschränkt hätte. Dies unterblieb aber; die Türkischen Slaven hatten keinen Centralpunkt gewonnen, die Einigung war unmöglich. Nun war es aber Rußland, welches seinerseits die Rolle übernahm, die Türkei zu Grunde zu richten, indem es die Grundbedingung der Existenz des Türkenthums, das Eroberungsprincip, an der Wurzel angriff und selbst zu erobern anfang. Wenn es Peter der Große noch als ein Glück ansehen mußte, sich durch den Frieden von Husti (12. Juli 1711) gerettet zu haben, so war schon die Lage seiner nächsten Nachfolger eine andere geworden: nun waren es die Türken, welche bei jedem Kriege, in jedem Friedensschlusse Verluste erlitten; deren Reich immer mehr und mehr geschmälert wurde, so daß endlich die „Moskowi“ selbst in Stambul ihre nächsten Nachbarn wurden und sie froh sein mußten, wenn Rußland ihnen nicht die Metropole bedrohte oder gar entriß. Sie wurden in eine rein defensive Stellung gedrängt; die Zuversicht, die Siegesgewißheit, das Selbstbewußtsein des Türkenthums war dahin für immer, und bei aller unserer persönlichen Achtung für den geistvollen „Fragmentisten“ wagen wir es zu behaupten, daß er sich gröblich getäuscht habe, als er sagte, daß der Kern des Osmanenthums noch frisch und gesund und zu einer bedeutenden Activität in der Geschichte berufen und befähigt sei.

Dadurch nun, daß das Türkenthum seine eigentliche Rolle aufgeben mußte, und daß diese an Rußland überging, wurde zuerst das Slavische Element in der Türkei aus seiner Lethargie aufgerüttelt. Es erwachte der Gedanke, daß es einst, mit oder ohne Rußlands Beihilfe, doch gelingen könne, sich die Selbstständigkeit zu erringen und das durch Rußland bereits gebrochene Joch des Türkenthums völlig abzuschütteln. Dieser Gedanke kam in Serbien schon vor einem halben Jahrhundert zur Reife; Serbien machte sich zuerst frei, und zwar, was wichtig ist, ohne jede Mitwirkung Rußlands, dessen Politik unter Alexander eine völlig unnationale und Rußlands Interessen schnurstraks zuwiderlaufende war. Der Serben Beispiel fand Nachahmung bei den Griechen, stille Theilnahme bei

der Slawischen Raja Bosniens und Bulgariens, welche beide Länder gegenwärtig auf dem Punkte stehen, bei günstiger Gelegenheit zu thun, was die Serben und Griechen gethan. Die Frage ist nur, ob sich diese günstige Gelegenheit bald, und unter welchen äußern Umständen sie sich ergeben werde. Darüber möge man sich aber ja nicht täuschen: der Gedanke an eine Selbstbefreiung vom Türkischen Joch ist nun einmal da, er lebt im Volke und wird realisiert werden, wenn auch ganz Westeuropa für das Türkenthum und gegen die Slawen das Schwert ergreift.

Die Türkei befindet sich in einer täglich bedenklicheren Lage, und es gibt kein politisches System, durch welches sie sich auf die Dauer zu erhalten vermöchte. Das Türkenthum ist in ein schwer zu lösendes Dilemma gekommen; es hat nur zwischen Stabilität und Reform zu wählen, und man vermag kaum zu entscheiden, welche Alternative die gefährlichere ist. Bleibt es beim Alten stehen, oder will es zu den Mahomed'schen Zeiten zurückkehren, entschieden reagiren, so ist es keinen Augenblick vor einer allgemeinen Empörung des reisenden oder bereits gereiften christlichen, besonders des Slawischen Elementes gesichert. Ueberdies wäre es in diesem Falle genöthigt, die alte Bahn der Eroberung zu betreten, eine durchaus kriegerische Macht wieder zu werden; aber wie kann es dies? Die 7 oder 8 Millionen Osmanen sind wahrhaftig nicht im Stande, das christliche Element zu bewältigen und folgerrecht einen Kampf gegen Europa zu führen. Bleibt aber die Türkei auf dem betretenen Wege der Reform, so muß sie den geringen Rest, der ihr von ihrem Lebensprincipe geblieben ist, den Islam, opfern, und die Basis des indifferenten Rechtsstaates anstreben, und wir sehen an dem ersten Schritte, den sie in dieser Richtung that, an dem gloriosen Hattischerif von Gülhane, daß diese Richtung dem eigensten Wesen des Türkenthums widerstrebt. Wir erwähnten dessen in unserm ersten Artikel, als wir von Bosnien sprachen; es ist ein vollgiltiges Zeugniß für die Unmöglichkeit einer Versöhnung des Muhamedanischen Staatsprincips mit dem Europäischen. Doch ist nicht zu läugnen, daß die Reform, trotz aller Antipathien des Osmanenthums und des Muhamedanismus dagegen, dennoch die Türken eine Zeit lang zu erhalten vermag, vorausgesetzt, daß die diesfälligen Bestrebungen mit Muth und Energie in allen ihren Consequenzen durchgeführt werden.

Demn die Slawen, der zahlreichste und kräftigste Stamm in der Europäischen Türkei, sind jetzt noch nicht in der Lage, vereinigt und einig ihre Befreiung zu betreiben; was sie thun können und auch wirklich thun, ist, daß sie den Gedanken der Befreiung, den sie alle gefaßt, verbreiten und befestigen, das nationale Selbstbewußtsein wecken und nähren und sich auf den Augenblick vorbereiten, wo sie zu handeln genöthigt sein werden. Deshalb betrachten sie die Gegenwart als eine Lehr- und Prüfungszeit, deshalb ertragen sie die Bedrückungen, deshalb warten sie zu; deshalb aber klagen sie auch die Serbische Regierung an, welche

für diese Zwecke Nichts thut, und vergleichen dieselbe mit der des Russischen Alexander, welcher unter heuchlerischen Thränen die Serben und Griechen Türkischer Barbarei preisgab. Damit ist zugleich die hohe Bedeutung Serbiens für das Südslaventhum angedeutet.

Begriffe die Serbische Regierung diese Bedeutung ihres Landes und Volkes, so hätte sie bei der kritischen Lage der Pforte unendlich viel für das christliche Element in der Türkei wirken können. Schulen, Unterricht, Erziehung des Slawischen Volkes in der Türkei, Bildung der Geistlichkeit sollten von Serbien ausgehen; denn Serbien ist, trotz seiner Suzerainetät, vollkommen frei. Diese Mittel, seine Präponderanz geltend zu machen und die Nothwendigkeit, welche die Pforte fühlt, mit Serbien in gutem Einvernehmen zu bleiben, hätten der Regierung genug Anhaltspunkte geboten, um auch unmittelbar für die Interessen der Bruderstämme thätig zu sein. Es ist dies nicht bloß eine nationale Frage; es ist ein Europäisches Bedürfnis, denn die Interessen der Türkischen Slaven sind zugleich die der Civilisation, der Humanität. Der Slawische Stamm in der Türkei ist hier der naturursprüngliche Repräsentant und Träger derselben. An eine Civilisation der Osmanen oder der Arnauten ist nicht zu denken, ehe jene emancipirt sind, denn ein directer occidentalisch-Europäischer Einfluß auf das Türkenthum gehört, wie vieles Andere, in das Reich politischer Fabeln, an denen sich höchstens Kinder erbauen können. Mit dem Slawischen Interesse läuft das der Griechen und Rumänen, wenigstens in dieser Beziehung, Hand in Hand; wenn also Serbien jenes nicht beachtet, sündigt es auch gegen Letztere. Das Serbische Volk fühlt dies tief; die Gunst- und Freundschaftsbezeugungen der Pforte gegen die Serbische Regierung haben dieser in der öffentlichen Meinung mehr geschadet, als man sich's eingestehen will.

So arbeitet jeder Stamm einzeln, und man hat es nur dem richtigen Instincte des Volkes zu verdanken, daß es alle Sonderinteressen dem gemeinsamen des Slawenthums und Christenthums zu unterordnen versteht. Das Bewußtsein des Letztern hält alle Richtungen zusammen; es zeugt von einer tiefen Selbsterkenntniß, die dem gebildeten Westen bis heute fremd geblieben ist. Und dies ist der Punkt, auf welchem alle frommen Wünsche für die Erhaltung der Türkei über Nacht scheitern werden.

## Soldatenbilder aus dem Feldzug in Schleswig.

### 2.

Hielt man auch mit Recht an dem Grundsatz fest, daß der Kampf gegen Dänemark ein rein Deutscher bleiben müsse, und gestattete deshalb keinem ausländischen Officier den Eintritt in das Heer, so wurden doch einzelne Polen und